

## › Der Alltag in unseren Augen | im September 2014

### Mit Familieneigentum gegen die „stumme Mietwohnung“

Wenn aktuell steigende Mietpreise und Wohnungsmangel diskutiert werden, kann ein Blick in die Geschichte von Wohnformen und Lebensweisen informativ sein: Seit dem 19. Jahrhundert mobilisierten konservative Theoretiker der bürgerlichen Gesellschaft das Ideal des Hauseigentums. Außerordentlich erfolgreich etwa war die Schrift „Die Familie“ von Wilhelm Heinrich Riehl, die 1855 erstmals und fortan in 16 weiteren

Auflagen erschien. Der Autor verknüpfte Familienideal und privates Hauseigentum: Privateigentum sichere ständische soziale Ordnung, mithin Geschichte und Geschichtlichkeit der Familie überhaupt. Solche Orientierungen haben im 20. Jahrhundert breiten Zuspruch gefunden, weil die finanzielle Förderung des Einfamilienhausbaus zu Lasten verdichteten, städtischen Mietwohnungsbaus (und der zugleich betriebene Ausbau der Auto-

aber auch der demographische Wandel und neue Familienformen, welche heute eine flexiblere Gestaltung von Wohnraum erfordern, sind mit den Einfamilienhausgebieten als einer Erbschaft konfrontiert, deren Beharrungskraft auch historisch-kulturwissenschaftlicher Aufklärung und Forschung bedarf.

Solche historischen Bezüge, kulturellen Ideale und aktuellen Debatten sind Gegenstand meiner Lehrveranstaltung Verwandtschaft heute. › Kulturanthropologische und historische Perspektiven im BA Kultur- und Sozialanthropologie in diesem Wintersemester.

› Prof. Dr. Elisabeth Timm

Ich gedachte oben der Familienchronik. So lange es im Bauernhause noch ordentlich spudt, braucht der Bauer keine ausgeführte Familienchronik. Er wohnt im eigenen Hause, und die Wände des Hauses erzählen ihm die Chronik seiner Väter. Er würde auch eine reglementsmäßige Familienchronik ohnedies nicht gut schreiben können, da ihm die Tinte meist eingetrocknet ist und kann sich mit den altherkömmlichen, der Bibel vorgehefteten kurzen Notizen wohl begnügen. Der Städter dagegen braucht eine solche Chronik, wenn er nicht mit der Zeit ganz familienlos werden will, denn seine gemietheten Zimmerwände sind stumm, die städtischen Großmütter haben ein schwaches Gedächtniß in Familiensachen bekommen, und so bleibt nur übrig, daß das beschriebene Papier die Ueberlieferungen des nomadischen Hauses einstweilen festhalte.

Wilhelm Heinrich Riehl: Die Familie (Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik, Bd. 3), 3. Aufl. Tübingen 1861, S. 349 (Ausschnitt).

**Seminar für Volkskunde/  
Europäische Ethnologie**